

Liebe Gemeinde!

"Mission ist möglich." Punkt - nein, keine Fragezeichen.

Wer wollte auch sagen, dass die Mission,
in die uns Gott sendet, *nicht* möglich sei?

Das Angebot an erfolgreichen Methoden (Folie)

ist jedenfalls riesengroß in unserer christlichen Landschaft.
Gästegottesdienste, Zellgruppengemeinden, Jugendkirchen,
Alpha-Kurse, Pro Christ, Jesus erleben, Evangelisation explosiv,
durch Kunst, durch Musik, über Beziehungen, über das Hobby,
im Zelt und in der Kneipe.

Die Literatur darüber ist mittlerweile Legion geworden.
Beratungsbücher und 7-Punkte-Strategien,
Fragebögen und Teilnehmerhefte.

Der motivierten Gemeinde stellt sich eher die Frage,
was denn nun aus der Fülle das beste Rezept ist.
Event-Evangelisation oder die gute, alte Knopfloch-Mission?
Megagemeinde oder viele kleine Gründungsprojekte?
Network churches, emerging churches, mission shaped churches?
Was englisch klingt, ist ja meist das Interessanteste, weil Neueste.
"Gästegottesdienste" hießen am Anfang auch "seeker-service".
Wie die Fliegen auf den Misthaufen
stürzen sich einige am liebsten auf Ideen,
für die eine deutsche Übersetzung noch fehlt.

Wenn es woanders funktioniert,
dann könnte das doch endlich auch unsere Rettung sein.

Der Charme des an Zahlen messbaren Erfolges überzeugt Manchen,
die eigene Gemeindearbeit anders zu gestalten.
Die *einen* Gemeinden erblühen so zu neuem Leben (und schreiben weitere Bücher).
Andere geben frustriert auf, wenn die Konferenzen sie hoch puschen,
aber vor Ort sich nur wenig bewegen lässt.

Ich bekenne, ich selbst kann die Konzepteflut kaum überblicken.
Ich bin der Visionen und Mission-Statements ziemlich müde.
Deshalb halte ich es für hilfreicher,
statt heute die neueste aller missionarischen Methoden zu ventilieren,
uns mehr unseren Wurzeln zuzuwenden.
Das, was vor der Methodenvielfalt stand.
Vor den Management-Trainern, den Motivationskünstlern.
Denn vor dem Wie steht immer das Warum und das Wozu.

Text lesen: Mt 18,16-20 (Luther) (Folie)

Ich möchte euch heute mit hinein nehmen
in ein paar Beobachtungen am Bibeltext, die wir zu oft übersehen.
Mein erster Blick richtet sich auf die Gesandten:

1. "Die Lehrenden bleiben Schüler." (Folie)

Die Situation ähnelt der, in einigen unserer Gemeinden:
Unsicherheit, gute Vorsätze gehabt, aber wenig Erfolg in Sicht.
Seine Jünger versinken in Depressionen, seit Jesus gestorben ist.
Die Wunden lecken. Rückzug. Abschotten und Abwarten.
Kurz nach der Gründung ihrer Bewegung fragen sie sich:
"Was soll uns jetzt noch retten?"
Selbst als sie ihn *sehen*, den Auferstandenen:
"Einige aber hatten Zweifel."
Und diesen Zweiflern gilt nun der Auftrag des Auferstandenen? Uns?

Wir hätten wirklich so gerne etwas mehr Einfluss und Bedeutung,
möchten die christliche Bewegung wachsen sehen,
träumen davon, uns endlich einmal groß zu fühlen.
Haben wir nicht auf den Konferenzen gelernt,
dass dieses Potential in jeder Gemeinde steckt?
Wir bilden eine christliche Elite, die mit Jesus die Welt überwindet.
Wir veranstalten Kongresse,
um andere an unserer Weisheit teilhaben zu lassen.
Präsidenten fragen uns um Rat.
Und wir laden in unseren Evangelisationen ein, auch dazu gehören.

Wisst ihr, aus dieser Sehnsucht heraus
ist die Mission Jesu oft missbraucht worden.
Auf dass seine Gemeinde Gottes Macht und Größe widerspiegelt.

Denn wenn andere noch dazukommen,
kann der eigene Glaube nicht so falsch sein.
Da passt es dann nicht, wenn Gemeinde klein bleibt oder schrumpft.
Wenn sie sich ohnmächtig und machtlos fühlt.
Und so brauchen wir allzu oft Bekehrte, um uns selbst zu retten.
Unsere Geschichte, unsere Gemeindehäuser, unsere Zukunft.
Und was sagt Jesus über diejenigen, die sich selbst retten wollen?
Sie werden verloren gehen.

Jesus sieht für uns eine andere Aufgabe:
"Darum gehet hin und macht zu Jüngern."
Gewinnt Schüler, Auszubildende unter allen Völkern.
Und Matthäus bezeichnet sie selbst weiterhin als Jünger.
Schüler dürfen bei Jesus lehren, und bleiben doch Schüler.
Die Ausbildung ist noch nicht beendet.
Jesus sendet sie, um mit anderen zu lernen,
auf Augenhöhe mit *allen anderen* Menschen dieser Welt.
Die ganze Welt als Lernende.
Deshalb geht das: "Einige aber hatten Zweifel".
Das darf so sein, vielleicht *muss* es sogar so sein.
Das Evangelium überwindet *so* selbst die Grenze
der *eigenen* Kleinmütigkeit, des Rückzuges in die fromme Nische.
Ja mehr noch - nichts spricht *mehr* für Jesus
als die Antihelden unter seinen Schülern.

In ihrer Ohnmacht sind sie dem Gekreuzigten am Nächsten.

"Meine Kraft ist *in* den Schwachen mächtig",

muss sich Paulus sagen lassen.

Nicht: "Meine Macht macht die Schwachen mächtig."

Wagst du es klein zu bleiben, weil "*mir* gegeben alle Macht ist"?

Kann es deshalb sein, dass wir gar nicht nach Methoden suchen sollten,
wie wir Menschen *in unsere* Gemeinden hinein bekommen?

Und dass es Jesus auch in erster Linie nicht darum geht,

Gemeinden zu bauen und dann irgendwie am Leben zu erhalten?

Wir sind aufgerufen, als Schüler andere Schüler zu finden

und mit ihnen gemeinsam zu lernen, wie das Leben mit Gott geht.

Wir sind gesandt - statt Menschen in die Gemeinde zu locken -

wieder *mit und unter* diesen Menschen in unserer Welt zu leben,

mit unseren Zweifeln und mit unserer Hoffnung.

Weil ich eben auch noch nicht fertig bin in meinen Überzeugungen.

Weil auch ich noch offen sein will, mich prägen zu lassen.

Warum bitten wir nicht die Heiden, die Kinder, die Arbeitslosen,

uns zu helfen, das Wort Gottes zu verstehen?

Könnte das bereichernd sein, mit jemandem die Bibel zu lesen,

der von dem ganzen frommen Leben noch keine Ahnung hat?

Warum treten wir nicht gemeinsam vor Gott

und ringen um die Nöte des Alltags,

statt *für sie* zu beten in unseren heiligen Hallen.

Mich fasziniert die Idee des Nürnberger Gebetsladens.

Ich war noch nicht dort, und sicherlich ist nicht alles Gold.

Aber die Vorstellung, in einer Buchhandlung mitten in der Altstadt
ein Seelsorge-Angebot zu machen, begeistert mich.

Das heißt nicht, immer den richtigen Spruch zu wissen.

Einfach mal zuhören, keine Antworten parat haben müssen.

Ein offenes Ohr für die Nöte:

Angehörige, die sich Sorgen um ihre Kinder machen.

Kinder, die Angst um ihren Papa im Krankenhaus haben.

Ehepartner, die in der Krise stecken.

Hartz4-Empfänger, die keine Ahnung haben,

wie sie an ihr Geld kommen sollen.

Witwen, die ihren Mann verloren haben und einsam sind.

Versicherungsvertreter, die den Markt-Druck nicht mehr aushalten.

Und vielleicht der eine oder die andere, denen Gutes widerfahren ist.

Die sich einfach bei Gott bedanken wollen.

Und das dann gemeinsam Gott sagen.

Und Christen dürfen dabei helfen.

Nein, es geht mir nicht um ein neues Konzept bei diesem Beispiel.

Aber wie viele Gemeinden haben eine Gebetsstunde?

Warum die nicht öffentlich machen,

eine Anzeige in der Zeitung, ein Flyer auf dem Arbeitsamt.

Das ist evangelistisch, und seelsorgerlich und diakonisch.
 Statt für unser "inneres" Wachstum zu beten,
 damit wir uns dann irgendwann auch äußerlich groß fühlen dürfen,
 lernen wir gemeinsam von unten auf unseren Herrn zu zu gehen.
 Da bringen uns vielleicht Menschen bei,
 wieder *lebensnah und echt* statt nur *hochgradig fromm* zu beten.
 Unsere Fragen, unser Gefühl der Ohnmacht,
 stehen dem überhaupt nicht im Weg - im Gegenteil.
 Sie zeigen, dass auch *mein* Leben echt ist, real in dieser Welt.
 "Die Lehrenden bleiben Schüler." - die erste Beobachtung.

Fragen (Folie) - evtl. Beispiel Suppenküche Gori

2. Beobachtung: "Das Reich Gottes ist da." (Folie)

Das ist die Voraussetzung für die Sendung.
 Und hier ist Jesu Antwort auf die Zweifel:
 "Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden."
 Jesus proklamiert hier sein eigenes Reich.
 Das Reich Gottes, die Königsherrschaft Gottes ist angebrochen.
 Die Methoden der Mächtigen dieser Welt,
 werden letztlich nicht zum Erfolg führen.
 Die Stunde der Schwachen ist gekommen,
 der Ausgestoßenen und Unterdrückten,
 um mit dienender Liebe diese Welt zu verändern.

"Glücklich sind die geistlich Armen,
 - nicht die, die größten Wunder tun - und seien sie noch so fromm.
 Glückliche sind die, die das Leid ertragen, die Sanftmütigen,
 die um der Menschen willen Zeit haben,
 statt revolutionär die Welt umzuwälzen.
 Glückspilze sind, die hungern nach Gerechtigkeit,
 die barmherzig Menschen begegnen,
 die ein zu bewegendes Herz haben, weich, anpassungsfähig, offen."

Liebe Gemeinde, Nachfolge Jesu ist wörtlich gemeint.
 Der Lebensstil Jesu ist möglich.

Die Armut und Ungerechtigkeit bekämpfen,
 indem wir unsere Güter teilen, Gefangene besuchen,
 Kranke umsorgen und den Schuldigen Vergebung zusprechen.
 Menschen können mit Jesus aufstehen
 gegen die zerstörerischen Systeme in unserer Welt,
 ökologische, politische, wirtschaftliche und soziale, auch religiöse.
 Indem sie sich selbst riskieren um der frohen Botschaft Jesu willen.

Das macht Jesus möglich denen, die an ihn glauben.
 In diese Schule laden wir andere ein, um es mit uns zu lernen.
 Ich kann mir nicht vorstellen,
 dass auch nur ein Mensch auf dieser Welt unfähig ist,
 sich für diese von Gott geliebte Welt im Sinne Jesu zu engagieren.

Und wenn ich nur noch lächeln kann,
so möchte ich es wagen, dieses Lächeln dafür einsetzen.
Die Frage, wie wir Gemeinden retten, kann da nur zweitrangig sein.
Rowan Williams, ehemaliger Erzbischof von Canterbury, hat gesagt:
"Beginne mit einer Gemeinde
und die Mission Gottes wird vermutlich verloren gehen.
Beginne mit der Mission Gottes
und es ist möglich, dass eine Gemeinde daraus wird."

Ich frage mich also, ob wir bereit wären,
unsere Gemeinden in die Waagschale für Gottes Mission zu legen.
Ob wir sie riskieren würden,
damit Menschen in dieser Welt gerettet werden können.
Ob wir es wagen, wenn die Kräfte es nicht anders zulassen,
statt einen durchgestylten Gottesdienstes zu organisieren,
lieber für ein paar Obdachlose Essen zu kochen.
Ob wir uns das trauen, unsere schönen Häuser
einer Beratungseinrichtung für Integration zur Verfügung zu stellen.
Ob wir unsere Bibelstunde in ein Altenheim verlegen würden,
damit dort demente Menschen wenigsten einmal in der Woche
aus ihrem Dämmer Schlaf aufwachen können.

Und es ist ja gar nicht immer so,
dass wir nur im Entweder-Oder denken müssen.

Bei den Baptisten in Worms haben sich ein paar Leute für 100 Euro
einen Bollerwagen und Spielzeug gekauft.
Und damit sind sie auf einen Spielplatz gegangen
und haben angefangen, mit den Kinder zu spielen.
Kinder, die sonst den ganzen Tag vor der Playstation hocken.
Die nicht wissen, wie das ist,
wenn es keine Wiederholungstaste im Leben gibt.
Kinder, die zwar alles haben, aber sozial verarmen.
Die brauchen zunächst keine tollen Andachten,
sondern einfach jemanden, der Zeit hat und mit ihnen spielt.

Und das Interessante daran ist:
Die mitarbeitenden Menschen aus der Gemeinde
sind vorher gar nicht aktiv gewesen.
Weil sie mit ihren Gaben nicht gebraucht wurden in ihrer Gemeinde,
wo es meistens nur ums Reden und Aktionen auf der Bühne geht.
Die sind glücklich, weil sie eine Aufgabe gefunden haben,
die tatsächlich etwas bewirkt, etwas Gutes tut und verändert.
Mittlerweile darf das Team auf allen Spielplätzen der Stadt arbeiten.
Bescheinigt höchstpersönlich vom Bürgermeister der Stadt Worms.
Und Eltern melden sich, die Hilfe brauchen.
Weil sie mit ihren Kids nicht mehr klar kommen.
Und das Jugendamt hat seine Hilfe zugesagt
in der Beratung und Schulung von Eltern und Mitarbeitern.

Dadurch sind noch keine Menschen neu zur Gemeinde gekommen.
 Das passiert vielleicht noch. Wir werden sehen.
 Viel wichtiger aber ist,
 dass auf den Spielplätzen jetzt schon das Reich Gottes sichtbar wird.
 Weil ein paar Christen Zeit und 100 Euro hatten.

Reich Gottes, das heißt: Jesus macht es jedem Menschen möglich,
 Gottes Zielen und Träumen eine menschliche Gestalt zu geben.

Fragen (Folie)

Daraus ergibt sich die dritte Beobachtung:

3. "Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker" (Folie)

Hingehen - nicht einfach in alle Welt, sondern zu den Nationen,
 den Ethnien - wie der Griechische Text es sagt.
 Da braucht es mehr, als eine sprachliche Übersetzungsarbeit.
 Wenn Nachfolge wörtlich gemeint ist, dann auch hier.
 Gott übersetzt *sich selbst* in unsere Welt.
 Oder noch genauer: In die Welt eines jüdischen Handwerkers.
 Nur ein Stufe über den Tagelöhnern, den Ärmsten der Armen.
 Gott zieht nicht einfach ein menschliches Gewand über.
 Gott wird Mensch. Er lernt laufen, reden, essen, arbeiten, lieben.
 Jeschua - das heißt Jesus - spricht aramäisch wie seine Eltern.
 Sie sind es, die ihm die wesentlichen Kulturtechniken beibringen:
 Die Fettnäpfe und die klassischen Konditionierungen.

Was man tut und wie man glaubt und was man besser lässt.
 Vermutlich wäre dieser Jesus in *unserer* Welt total überfordert.
 Und er würde wohl auch nicht Jeschua heißen,
 sondern vielleicht Kevin oder Angela oder Gottlieb.

Zu den Ethnien gehen, das bedeutet zunächst etwas zurücklassen.
 Liebgewordene Gewohnheiten, tröstende Sicherheiten,
 ausgetretene Pfade, haltgebende Erfahrungen.

Das ist wie in ein neues, unbekanntes Land zu kommen,
 seine Sprache nicht zu sprechen, keine Landkarten zu haben.

Orientierungslos sein und nicht kommunikationsfähig,

Zu den Ethnien gehen, das heißt,
 abhängig von dem Wohlwollen derer zu sein, die dort zu Hause sind.
 Zunächst einmal nur sehr wenig zu geben haben,
 dafür aber ganz viel annehmen zu müssen.

Das hohe Ross kann zu Haus bleiben, weil es hier nicht viel bringt.

Die frohe Botschaft muss erst noch ihre Worte finden,
 das Denken sich anpassen, die Synapsen neu verschalten,
 das Herz neu ausrichten, die Werte sind neu zu lernen.

Hingehen zu den Ethnien, das heißt,
 sich Menschen an einem bestimmten Ort zu verpflichten.

Das lässt sich nicht einfach wieder rückgängig machen.

Es ist vielmehr eine Lebensaufgabe - eine Lebens-Aufgabe,
 in die Jesus uns sendet.

Und deshalb habe ich auch große Zweifel,
ob unsere Anreisegemeinden eine Zukunft haben werden,
die mit einem tollen Programm locken wollen.
Zum einen senden sie das Signal aus:
Komm zu uns, weil es bei uns so toll ist - da ist wenig mit hingehen.
Zum anderen erziehen sie Menschen dazu:
Bleibe dort, wo es für dich am schönsten ist.
Und wechsel die Gemeinde, wenn du eine bessere findest.
Da passiert es dann selten,
dass das Evangelium neu Gestalt gewinnt, in mir und in anderen.
Wo es zunächst nur getan wird, mit den Augen und den Ohren,
dann mit den Füßen und Händen.
Erst wenn der Glaube Hand und Fuß hat,
ganz zuletzt, kann er glaubhaft mit dem Mund bezeugt werden.
Bis ich endlich einer von den anderen bin, braucht es Zeit.

So wie in der Friedenskirche in Stuttgart Lauchhau-Lauchäcker.
Mitten zwischen sozialem Brennpunkt
und gutbürgerlichem Reihenhau-Idyll.
50 Nationen sind dort vertreten.
Seit 8 Jahren sind sie Baptisten in dem Wohngebiet,
angefangen mit einer Kinderstunde, dann Hausaufgabenhilfe,
über viele gemeinsame Grillfeste, Fußball gucken,
Kinderamps und jetzt zuletzt mit einer Ehrenamtlichenagentur.

Sie sind abhängig vom Wohlwollen des dortigen Bürgerforums.
Die Räume im Bürgerhaus teilen sie mit der Bauchtanzgruppe,
dem türkischen Sprachkurs und den Yoga-Frauen.
25 Mitglieder haben sie.
17 sind der Gemeinde wegen extra in das Wohngebiet gezogen.
Um ganz dort zu sein, sich zu verpflichten für den Ort,
um einer von ihnen zu werden – den Menschen ein Mitmensch.
Die Gemeinde denkt nicht in Monaten oder Jahren,
sondern in Generationen, die es braucht, um etwas zu verändern.

Vertrauen muss wachsen, muss von beiden Seiten gelernt werden.
Verständlich von Jesus zu reden,
dass geschieht hier experimentell und auch mutig.
Und Menschen - ein paar wenige - bekehren sich zu Jesus,
ganz ohne Hochglanzveranstaltungen.
nach acht Jahren Beziehungsaufbau und Freundschaft.
Weil Flexibilität und Wagnis wichtiger ist als Exzellenz.

Fragen (Folie)

Und eine letzte Beobachtung.

4. "Umkehr zum Leben." (Folie)

"Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes
und des heiligen Geistes.
Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe."

Die Taufe macht das sichtbar: Umkehr zum Leben.
Hier geht ein Leben zu Ende und ein neues fängt an.
Wir lassen uns selbst los, in das Grab Jesu,
und werden mit ihm als neue Menschen geboren.
Die Taufe ist die Zusage Gottes:
Wenn du den Lebensweg Jesu wählst,
werden dich weder Tod noch Hölle hindern können, ihn zu gehen.
Sie ist Gottes Versprechen, dass wir trotz unserer Defizite,
Menschen sein können, die leben wie und wofür Jesus gelebt hat.
Dafür verbürgt sich Gott an Ostern.

Als Baptisten wissen wir das eigentlich.
Warum reduzieren und entschärfen wir die Taufe dann so
auf den Zustand der Sündenvergebung,
auf eine Himmelszusage und Gemeindemitgliedschaft.
Vielleicht ist das ein Grund dafür,
dass so wenige Menschen von uns lernen wollen, wie das geht:
"Alles halten, was Jesus uns aufgetragen hat."
Wenn wir nur eine Himmelsfahrkarte lösen,
uns in der Gemeinde gemeinsam darüber freuen
und lediglich auf die Abfahrt des Zuges warten,
wozu brauchen wir dann das neue Leben?

Vielleicht verbringen wir auch noch Zeit damit,
uns mit Kursen über das Leben mit Jesus zu schulen.
Aber auf unserer Bahnsteigkante abseits dieser Welt,
da wird das nicht viel bringen.
Das ist weder lebendig, noch irgendwie herausfordernd,
und schon gar nicht verändernd.
Es ist einfach nur selbstbezogen, weltfremd
und von Grund auf langweilig.

"Findet Schüler und lehret sie halten", das meint
Menschen mit hinein nehmen in unser Handeln für diese Welt.
Wer hat eigentlich bestimmt, dass nur gläubige Menschen
in einer christlichen Suppenküche kochen dürfen?
Wer sagt eigentlich, nur echte Gemeindemitglieder
können Musik in einem Gottesdienst machen?
Sind nur fromme Handwerker fähig,
ehrenamtlich einen Spielplatz zu sanieren?
Lasst sie uns doch im Namen Jesu ermutigen, uns zu helfen.
Wir nehmen doch Geld-Spenden der Heiden auch gerne an.
Ein Obdachloser oder ein Manager mit Burn-Out
sind vermutlich am besten in der Lage erklären,
was diese Menschen wirklich brauchen,
an guten Worten und an guten Taten.

Ein letztes Beispiel - die "Kiezpatenschaften" aus Berlin.

Mit diesem Projekt

- initiiert durch Christen aus der Baptistengemeinde im Wedding -
sollen Beziehungen zwischen Nachbarn und Kulturen
ermöglicht werden.

Man trifft sich im Haus der Gemeinde und hilft sich gegenseitig:
bei Schulaufgaben, Sprachförderung, Problemen mit Behörden.

Gesucht werden dafür ganz normale Menschen aus dem Viertel:
Atheisten, Muslime, Christen / Deutsche, Palästinenser, Afrikaner /
Schüler, Studenten, Pädagogen, Hausfrauen, Rentner, Arbeitslose.

Der Kiez hilft sich jetzt selbst.

Und die Baptisten mitten drin.

Man kommt zusammen, weil man die gleichen Sorgen hat.

Es werden Schulungen und Kurse organisiert:

Berwerbunstrainings, Kochunterricht, Übersetzungshilfen.

Nein, die Mitarbeiter sind nicht alles Mitglieder der Gemeinde.

Aber sie lernen alle voneinander und miteinander,
wie man mit den Problemen umgeht - auch als Christ.

Ich bin davon überzeugt,

dass sich viele Menschen danach sehnen zu lernen,
wie man das lebt, was Jesus vorgelebt hat.

Vielleicht sogar am meisten die, denen das bisher keiner zutraut.

Aber wenn sie nichts davon bei uns sehen und hören,
wie sollen sie uns dann glauben?

Vielleicht wollen wir sie ja auch gar nicht in der Gemeinde haben.

Weil sie schließlich Arbeit bedeuten.

Und sie mit zu nehmen in unsere Rettungsaktionen,
noch mehr Aufwand nach sich zieht.

Und was können die auch noch alles falsch machen.

Und was hätte Jesus alles in drei Jahren erreichen können,
wenn er nicht diese 12 Pappnasen
an seinen Rockschoßen gehabt hätte.

Und einer von ihnen verrät ihn später sogar.

Natürlich sind da die Reichen und Schönen einfacher zu handhaben.

Die wollen sich vielleicht einfach nur den Himmel sichern,
so wie wir es aus unserem Konsumumfeld gewohnt sind.

Und dann lassen sie uns in Ruhe.

Liebe Leute - versteht mich bitte nicht falsch.

Ich habe nichts gegen die Reichen und Schönen.

Über das Welt-Niveau gesehen, bin ich auch einer davon.

Also wenigstens ein Reicher.

Und von denen gehörten auch ein paar zur Mannschaft von Jesus.

Wir brauchen Leute, die viel Geld für das Reich Gottes verdienen.

Aber seine Botschaft und sein Handeln richten
sich doch meist an die anderen.

Die Kranken sind ihm näher als die Gesunden.
 Sie brauchen den Arzt.
 Vielleicht sind unsere Gemeinden leer,
 weil wir zu sehr den Gesunden hinterher rennen?
 Taufe und Lehre - also lernen zu Leben, was Jesus gesagt hat -
 diesen beiden gehören zusammen,
 weil die Taufe "Umkehr zum Leben" bedeutet.
 Wenn uns das Leben - wie es Jesus vorlebt - nicht lockt,
 ist auch die Umkehr nicht wichtig.
 Wenn wir kein Interesse daran haben,
 Menschen mit hinein zu nehmen in unseren Kampf des Evangeliums,
 - vielleicht weil wir ihn gar nicht kämpfen,
 sondern lieber unsere Gemeinden retten wollen -
 dann brauchen wir eigentlich auch nicht mehr taufen.

Und vielleicht ist es notwendig in diesem Zusammenhang
 auch die Praxis unserer Evangelisation neu zu bedenken.
 Wir denken immer nur zuerst an unsere Freunde.
 Dann fallen uns vielleicht noch die Armen ein.
 Aber nie denken wir an die Potenten, die Fähigen,
 die *mit uns* das Gute tun wollen
 und dabei Jesus kennen lernen könnten.
 Zollbeamte wie Matthäus, Kleinunternehmer wie Petrus,
 die politisch Engagierten wie Simon der Zelos.

Die den Lebensstil Jesus als Herausforderung, als Bereicherung,
 als erfüllendes Engagement verstehen, aber nicht wissen,
 wie und wo man das lebt in dieser Welt.
 Solange unsere Evangelisation nur mit dem Himmelsfahrtschein lockt,
 solange wir nur damit Werbung für Jesus machen,
 dass er unsere Wohlfühlprobleme lösen kann,
 wird sich bei uns vermutlich nicht viel ändern.
 Es geht nur, wenn wir es wagen,
 uns von Jesus ins wahre Leben wieder mit hinein nehmen zu lassen.

Fragen (*Folie*)

Ich fasse noch einmal zusammen.

Es sind vier Beobachtungen, die mich geleitet haben. (*Folie*)

1. "Die Lehrenden bleiben Schüler."

Gottes Mission ist keine Frage der Macht und der Gewalt,
 sie bildet keine Elite über andere.
 Jesus ernennt uns nicht zu Meistern des Lebens oder seiner Lehre.
 Wie sind gesandt als lehrende Schüler,
 um auf Augenhöhe mit anderen das Leben Jesu zu lernen.
 Vielleicht sind wir einen Schritt vor ihnen,
 aber wir sind nicht über ihnen.
 Zweifel sind erlaubt, ja vielleicht sogar notwendig,
 weil eben nicht Machtdemonstrationen Gemeinde ausmachen,
 sondern die Kraft Gottes in den Ohnmächtigen.

Wir sind gesandt

mit und unter den Menschen in unserer Welt zu leben und zu lernen,
mit unseren Zweifeln und mit unserer Hoffnung.

2. "Das Reich Gottes ist da."

Nur deshalb kann es gelingen, das Leben wirklich gut wird.

Jesus ist alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben.

Damit proklamiert er sein eigenes Reich.

Mit dem Auferstandenen ist es angebrochen.

Der Lebensstil Jesu ist möglich.

Wir dürfen und können seine Mission fortsetzen.

Keiner ist unfähig, sich dafür ganz einzusetzen.

Glückliche Menschen sind es, die das wagen.

Die nicht unsere Gemeinden retten wollen,

sondern sie mit aufs Spiel setzen für Gottes Mission.

Es ist eben umgekehrt: Beginne mit der Mission,

und es ist wahrscheinlich das Gemeinde Jesu daraus wird.

3. "Gehet hin."

Dass meint mehr, als die Komm.-Struktur aufgeben.

Loslassen, sich abhängig machen.

Sich dem Ort und seiner Kultur und seinen Menschen verpflichten.

Weg von Lockangeboten, dahin, das echte Leben zu teilen.

In Generationen denken. Zeit haben.

Flexibel reagieren.

Ganz da sein.

Dann kommen Alltag und Glauben wieder zusammen,
und Christen werden glaubwürdig.

4. "Umkehr zum Leben."

Taufe und Lehre gehören zusammen.

Aber nicht abseits der Welt, sondern mitten in ihr.

Menschen helfen, Nachfolger Jesu zu werden.

Ihnen das Evangelium sagen und mit ihnen leben.

Weltverbesserer im Kleinen des eigenen Alltages.

Dazu braucht es keine großen Programme,

dazu braucht es keine großen Gemeinden,

dazu braucht es keine frommen Profis.

Dazu braucht nur ein weites Herz, die Hoffnung Jesu,

und die Bereitschaft, Schritte in diese Welt zu gehen.

Das geht in Jerusalem, in Judäa und bis ans Ende der Welt.

Amen